

Erich Garhammer (Hg.)



Theologie, wohin?

Blicke
von außen
und von innen

echter

Erich Garhammer (Hg.)

Theologie, wohin?

Blicke
von außen
und von innen

WÜRZBURGER THEOLOGIE (WTh)

**Herausgegeben von der
Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Würzburg**

BAND 6



Erich Garhammer (Hg.)

Theologie, wohin?

Blicke
von außen
und von innen

echter

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Echter Verlag GmbH, Würzburg
www.echter-verlag.de

Gestaltung: Hain-Team Bad Zwischenahn (www.hain-team.de)
(Umschlagbild: DAM Auditorium mit Ben Willikens, Abendmahl,
Aufnahme 1984 © Deutsches Architekturmuseum,

Foto: Waltraud Krase, Frankfurt am Main)

Druck und Bindung: Druckerei Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-429-03392-7 (Print)

ISBN 978-3-429-04552-4 (E-Book)

Inhalt

Erich Garhammer

Vorwort 7

PORTAL: Theologie – Universität – Gesellschaft

Wolfgang Frühwald

Die Pluralisierung der Theologie oder Theologie
in Universität und Gesellschaft heute 15

Dietmar Willoweit

Religion und Wissenschaft 35

EINBLICKE: Die Theologie und ihre Fächer

Theodor Seidl

Textwissenschaft – Religionsgeschichte –
Bibeltheologie? Das Alte Testament
im Widerstreit der Methoden und Disziplinen 59

Dominik Burkard

Das kritische Auge der Theologie. Aufgabe und
Funktion von Kirchengeschichte 73

Wolfgang Klausnitzer

Im Spannungsfeld von Universität und Kirche.
Die fundamentaltheologische Debatte um den
gesellschaftlichen und institutionellen Ort
der Theologie 105

Jürgen Bründl

Wo(hin) weltliche Not und Gottes
Menschlichkeit Theologie stellen. Dogmatik
als Arbeit am Begriff eines prekären Glaubens 139

<i>Stephan Ernst</i>	
Moraltheologie als Theologische Ethik. Die Bedeutung des christlichen Glaubens für das ethische Handeln	161
<i>Gerhard Droesser</i>	
Zur Bildung der ethischen Persönlichkeit	179
<i>Heribert Hallermann</i>	
Das letzte Buch des Konzils Oder: Wie das Kirchenrecht zur Verlebendigung des Konzils beitragen kann	201
<i>Martin Stuflesser</i>	
Liturgiewissenschaft: Theologie zwischen gefeiertem Glauben und gelebter Hoffnung	235
<i>Hans-Georg Ziebertz</i>	
Praktische Theologie als empirische Wissenschaft	259
<i>Erich Garhammer</i>	
Pastoraltheologie – ein Fach mit Beziehungen	275
 AUSBlicKE: Frömmigkeitsgeschichte und Ästhetik	
<i>Nicole Priesching</i>	
Herz-Jesu-Verehrung. Ein Kult im Spannungsfeld von Frömmigkeit und Politik	295
<i>Jörg Seip</i>	
(Ex-)Kommunikation des Evangeliums. Anwendung einer ästhetischen Pastoraltheologie	323
 Autorenverzeichnis	 347

Vorwort

„Die lange gängige These, in modernen Gesellschaften werde Religion bedeutungslos, hat sich als nicht haltbar erwiesen. Die gegenwärtigen öffentlichen Debatten über religiöse Fragen in Politik und Kultur lassen erkennen, dass religiöse Bindungen nach wie vor Lebenswelten prägen, Religionen einen wesentlichen Bezugspunkt kollektiver Zugehörigkeiten darstellen und einen wichtigen Aspekt globaler Konflikte ausmachen können.“

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats vom 29. Januar 2010, in denen sich diese Sätze finden, haben aufhorchen lassen. Darin wird ausdrücklich zur Weiterentwicklung von Theologien an deutschen Hochschulen ermutigt.

Theologie wird heute doppelt in Zweifel gezogen: an der Universität steht sie häufig unter dem Verdacht der Unwissenschaftlichkeit, in kirchlichen Kreisen gilt sie als zu wenig fromm und zu kirchenkritisch. Innerhalb dieser Kontexte hat sie zu plausibilisieren, was sie tut, mit welchen Themen sie sich beschäftigt und welche Methoden sie anwendet. Theologie bleibt nur dann Theologie, wenn sie mit Gründen die Rede von Gott vertritt und die Bedürfnisse der Menschen im Blick hat.

Das vorliegende Buch ist aus einer Ringvorlesung der Katholisch-Theologischen Fakultät Würzburg mit dem Titel „Was treibt die Theologie?“ erwachsen, die mit einigen zusätzlichen Beiträgen angereichert wurde.

Nach *Wolfgang Frühwald* ist die christliche Theologie als Kernbestand der europäischen Universität bedroht. Theologische Fakultäten werden von außen mit Argwohn betrachtet. Fremdheit, Skepsis und Gleichgültigkeit gegenüber der Theologie als christlicher Glaubenswissenschaft wachsen. Demgegen-

über plädiert der Autor dafür, dass es einen Ort in der Gesellschaft geben müsse, wo die rationale Bindung und Durchdringung der religiösen Kräfte und Energien des Menschen reflektiert werden können. So könne die aktuelle Wertedebatte ohne Theologie nicht gelingen. Wer Theologische Fakultäten im Rahmen von Neustrukturierungsprozessen als Steinbruch betrachtet, zerstört auch die Einheit der *universitas scientiarum* und damit die Basis der modernen Universität.

Dietmar Willoweit spannt den Bogen von den Religionen der Antike bis hin zur Gegenwart. Er beschäftigt sich besonders mit der Frage, welche Rolle und Funktion Religion heute einnimmt. Eine ihrer zentralen Aufgaben ist die Begründung von Menschenpflichten.

Theodor Seidl stellt die zentralen Methoden und Fragestellungen der biblischen Exegese vor und betont dabei besonders die diachrone Zugangsweise. Er plädiert für ein Verständnis der Exegese als Textwissenschaft. Als solche ist sie stets auch theologische Wissenschaft. Unverzichtbar für die Interpretation biblischer Texte sind die Religionsgeschichte und deren Erkenntnisse über Geschichte, Gesellschaft, Literatur und Religionen des Alten Orients.

Dominik Burkard sieht die Relevanz des Faches Kirchengeschichte in seiner kritischen Funktion innerhalb der Theologie. Als *locus theologicus* ist Kirchengeschichte eine theologische Bezeugungsinanz. Burkard legt sein Augenmerk auf drei Bereiche: die personen- und institutionenorientierte Forschung, die Theologiegeschichte sowie die Frömmigkeits- und Mentalitätsgeschichte.

Ein Problem der christlichen Theologie an der Universität besteht nach *Wolfgang Klausnitzer* darin, dass sich die Universität heute in Konzeption und Durchführung eher wie ein zufälliges Konglomerat voneinander abgeschotteter fachwissenschaftlicher Ausbildungsgänge darstellt. Das Fach Funda-

mentaltheologie könnte eine integrierende Funktion übernehmen, indem es sich zunehmend auch auf die Aufgabe einer Selbstvergewisserung der Theologie insgesamt besinnt.

Jürgen Bründl geht der Frage nach Ort und Kontexten Systematischer Theologie nach. Der Außenbezug auf konkrete Orte und Problemlagen der Welt hat für die Theologie verbindliche Bedeutung. Dies erläutert er an einem Vergleich lehramtlicher Vorgaben über Bedeutung und Aufgabe der Dogmatik mit anderen systematischen Ansätzen, insbesondere dem des Befreiungstheologen Jon Sobrino S. J.

Stephan Ernst entwirft Moraltheologie als theologische Ethik. Will Moraltheologie in einer säkularisierten Welt akzeptiert bleiben, darf sie kein christliches Sonderethos sein, sondern muss allgemeine Kommunikabilität besitzen. Welcher Voraussetzungen es dazu bedarf, erläutert er anhand zweier Thesen: zum einen müssen verantwortliche ethische Entscheidungen aufgrund menschlicher Vernunft zu leisten sein, zum anderen muss der konstitutiven Bedeutung von Offenbarung und Glaube für ethische Erkenntnis und ethisches Handeln Rechnung getragen werden.

Auf der Grundlage einer interdisziplinär ausgerichteten hermeneutischen Ethik geht *Gerhard Droesser* der Frage nach, wie der Mensch durch Selbstdeutung zu einer verantwortlichen, freiheitlichen Selbstkonzeptualisierung bzw. -strukturierung gelangen kann. Das Subjekt befindet sich zwischen Fremderwartung und Selbstbestimmung und muss den Balanceakt einer individuellen Identität schaffen – nicht im Sinne einer vom Konsum vorgeschriebenen uniformierten Identität, sondern aus dem eigenen Inneren heraus. Dabei können klassische (philosophische und theologische) Ethiken ein Angebot zur Erleichterung der Selbstorientierung sein.

Heribert Hallermann thematisiert den Einfluss des Zweiten Vatikanums bei der Erarbeitung des neuen kirchlichen Ge-

setzbuches von 1983. Er plädiert dafür, das Kirchenrecht mit der Optik des Zweiten Vatikanischen Konzils zu interpretieren und illustriert dies an zwei Beispielen, der Frage nach der Zulässigkeit nichtkatholischer Taufpaten und dem so genannten Verbot der Laienpredigt.

Martin Stuflesser bietet einen Einblick in die Liturgiewissenschaft. Er zeigt die Methodenvielfalt des Faches sowie drei paradigmatische Zugangsweisen: die historische, systematische und pastoral-praktische.

Empirische Forschung stellt nach *Hans-Georg Ziebertz* in der Praktischen Theologie eine eigenständige Form des Theologie-Treibens dar. Die empirische Forschung eröffnet einen Zugang zur religiösen Dimension der Wirklichkeit, den die biblische, historische und systematische Theologie so nicht bieten kann.

Die unhintergehbare Fremdperspektive wird nach *Erich Garhammer* von der Pastoraltheologie interdisziplinär – im Austausch mit den Human- und Kulturwissenschaften – sowie intradisziplinär – im Austausch mit biblischer, historischer und systematischer Theologie – erbracht. Pastoraltheologie verknüpft das kommunikative Gedächtnis mit dem kulturellen Gedächtnis und macht Theologie aktuell sprachfähig.

Nicole Priesching zeigt an der Herz-Jesu-Verehrung, wie aus einer introvertierten mystischen Herzensschau ein missionarisch extrovertierter Kult wurde. Im 19. Jahrhundert wurde die ganze Welt dem Herzen Jesu geweiht, ein Vorgang, der die Beleidigungen der Moderne als Beleidigung des Herzens Jesu deutete. Mit diesem Beispiel erläutert sie auch ihre kirchengeschichtliche Methode: eine Longue-Durée-Perspektive vermag Kontinuitäten über Epochengrenzen hinweg nachzuzeichnen und in der Entgrenzung der Perspektive große Linien zu ziehen.

Ausgehend vom Werdegang der Redewendung „Kommunikation des Evangeliums“ kritisiert *Jörg Seip* die blinden Flecken dieses Modells: die Sicht des Evangeliums als starre Größe, das Einzwängen von Subjekten in den Diskurs und die Verunmöglichung von Kreativität durch zielgerichteten Konsens. Mit Michel de Certeau öffnet er die Pastoraltheologie für neue Bilder: Ort und Raum, Karte und Wegstrecke, Voyeur und Fußgänger.

Ein reichhaltiger Band liegt vor. Die redaktionelle Arbeit dafür haben Claudio Ettl, Nicole Priesching, Astrid Schilling und Thomas Wedel geleistet, denen mein herzlicher Dank gilt.

Würzburg, am Fest der hl. Katharina von Alexandrien 2010

Erich Garhammer

PORTAL

**Theologie – Universität –
Gesellschaft**

WOLFGANG FRÜHWALD

Die Pluralisierung der Theologie oder Theologie in Universität und Gesellschaft heute

1. Was ist christliche Theologie?

Bekanntlich gehört die christliche Theologie seit mehreren Jahrhunderten zum Kernbestand der europäischen Universität. Sie scheint mir heute, erstmals in ihrer Geschichte, substantiell bedroht, weil die seit Jahren zu beobachtende Entkoppelung von Religion und Theologie ein Symptom ist für die sich aufstauende Woge der Irrationalität einerseits und einer gefühllosen Rationalität andererseits. Von beiden sind wir, sozial und mental, gleichermaßen bedroht. Schließlich ist Theologie – allgemein gesprochen – die rationale Bindung und Durchdringung der religiösen Kräfte und Energien des Menschen. Der Rationalismus des 18. Jahrhunderts hat zwar versucht, die Glaubenswissenschaft umzudefinieren, aber es ist ihm nicht gelungen, sie in Bestand und Ansehen entscheidend zu schmälern. Die gegenwärtige Situation, selbst dort, wo sie der des 18. Jahrhunderts zu gleichen scheint, betrifft dagegen auch die institutionelle Verfassung der Theologie. Und das ist eine neue Erfahrung für ein altes Fach. Mir scheint die Einschätzung der Theologie heute, ihr Selbstverständnis ebenso wie die Perspektive von außen, ein Vorbote gewaltiger Interessen- und Fächerverschiebungen zu sein, die sich im Untergrund vorbereiten. Die Pluralisierung der Theologie, das heißt die Rede von den Theologien der monotheistischen Religionen, wie sie zum Beispiel in den im Januar 2010 veröffentlichten Empfehlungen des Wissenschaftsrates ausdrück-

lich erscheint, ist eines der stärksten Symptome dafür. Die Zugehörigkeit der Theologischen Fakultäten zur *staatlichen* Universität der Moderne ist dabei nicht so sehr durch Sparmaßnahmen und den Rückgang der Studentenzahlen gefährdet, als vielmehr dadurch, dass das öffentliche Interesse an ihren Forschungsergebnissen und Lehrmeinungen erlahmt, dass das interfakultative Gespräch abzureißen droht und schon weithin abgerissen ist, das über die Zeitalter hin stets kontrovers und daher lebendig geführt wurde. Dabei denke ich an wissenschaftliche Kontroversen, nicht an die allen geläufigen Konflikte zwischen dem kirchlichen Lehramt und theologischen Lehrmeinungen, die zunehmend von einer verhärteten Gehorsamsdiskussion, auch außerhalb dogmatisch bedeutsamer Fragen, belastet werden.

Die Theologischen Fakultäten – übrigens die aller christlichen Konfessionen – werden heute von den akademischen Nachbarn ebenso wie von einer wachsenden Zahl von Menschen außerhalb der Academia mit zunehmendem Argwohn betrachtet, weil Fremdheit, Skepsis und schließlich Gleichgültigkeit gegenüber der Theologie als einer „christlichen Glaubenswissenschaft“ wachsen. Wenn christliche Theologie nämlich als *Theologie* und nicht nur als *eine* Kulturwissenschaft unter anderen verstanden werden soll, dann ist sie eine Wissenschaft, welche den Glauben an das „Heilshandeln“ Gottes am Menschen in der Person Jesu Christi zum Gegenstand hat und somit Glaube und Kirche für die Entfaltung ihres wissenschaftlichen Denkens voraussetzt. Oder, etwas weniger stark an Formulierungen Karl Rahners angelehnt und mit dem Fundamentaltheologen Magnus Striet gesprochen:

„Theologie ist Offenbarungswissenschaft. Sie unterstellt sich der überlieferten Glaubensüberzeugung, dass sich der freie Gott in die Geschichte hinein ausgesagt hat – und zwar in einer menschlich versteh-

baren Weise. Ihre Aufgabe besteht nicht nur darin, diesen Glauben in allen Wissenskontexten Anfragen auszusetzen und dann zu bewähren. Sondern ihr obliegt es auch, das durch die nichttheologischen Wissenschaften generierte Wissen in sich zu integrieren, in seiner theologischen Valenz zu bedenken, um so überhaupt einen adäquaten Begriff des Glaubens zu bilden.“

Das ist kein geringer Anspruch, aber ich fürchte, er kann nicht unterschritten werden, weil im Begriff des den Menschen zugewandten (persönlichen) Gottes „der schöpferische Ursprung aller Wirklichkeit“ mitgedacht ist. Und „den Menschen zugewandt“ heißt, den Menschen nahe zu sein. Das Christentum verkündet unter allen Religionen der Welt als einzige diese essentielle Nähe Gottes, in der Gestalt Jesu, der als der Christus verkündet wird. Rudolf Bultmann hat deshalb zurecht behauptet, „die Grundfrage der christlichen Theologie sei die Frage, wie es zu verstehen [...] ist, dass aus dem Verkündiger Jesus der Verkündigte Jesus Christus wird“. Das ist theologisch ebenso wie historisch bemerkens- und erforschenswert. Weil die Evangelien, weil der Apostel Paulus und die anderen biblischen Autoren an der Erklärung dieser Grundfrage beteiligt sind, ist es auch philologisch interessant, und da es mit Gemeindebildung und Kult – im Rahmen der spätantiken Kultur – zusammenhängt, ist es auch soziologisch und kulturwissenschaftlich von höchstem Interesse. Schließlich ist selbst an den kanonischen Schriften des Neuen Testaments das Verhältnis der jungen Religion zum Römischen Imperium als eine komplizierte Mischung aus Konflikt und Loyalität abzulesen. In ihnen ist jene Dialektik präsent, die auch die Situation der frühen Christen im römischen Kaiserreich gekennzeichnet hat. Paul Mikat bezieht sich auf den Exegeten Ernst Haenchen, wenn er darauf hinweist, dass Lukas in der Apostelgeschichte „nicht, wie die Offenbarung des Johannes, die Christen für das Martyrium rüsten, sondern

der Kirche nach Möglichkeit das Martyrium ersparen‘ [wollte]“. Beide Bücher, das nach innen gewandte Trostbuch der Geheimen Offenbarung und die auch an den heidnischen Staat adressierte Geschichte der frühen Kirche, sind vermutlich in der Zeit der Domitianischen Verfolgung entstanden. Die Erforschung der theologischen Grundfrage umfasst demnach den ganzen Gegenstands- und Methodenbereich dessen, was gemeinhin Geisteswissenschaften genannt wird sowie einen gehörigen Teil der Sozialwissenschaften dazu. Sie begründet in dem die Summe der Teile überschreitenden Ganzen eine eigene Wissenschaft: die Theologie.

Es muss, meine ich, einen Ort in der Gesellschaft geben, an dem derart die Fächer übergreifende Fragen gestellt werden können, wo ein derart umfassender Begriff von Wirklichkeit und der Menschennähe Gottes, wo zugleich mit der Nähe Gottes auch die fundamentale Differenz zwischen dem Schöpfer, der Schöpfung und den Geschöpfen gedacht werden kann. Dem Philosophen Jürgen Habermas wurde bei seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 2001, wenige Wochen nach „Nine Eleven“, von der „bedrückenden Aktualität des Tages die Wahl des Themas aus der Hand gerissen“. So entschloss er sich, angesichts des religiös motivierten Fanatismus der Terroranschläge gegen die amerikanischen Machtzentren, zu einer Rede über „Glauben und Wissen“. Deren Kerngedanken lauten, dass Gott „nur so lange ein ‚Gott freier Menschen‘ [bleibe], wie wir die absolute Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht einebnen. [...] Dieser Schöpfer braucht [so Habermas], weil er Schöpfer und Erlösergott in einem ist, nicht wie ein Techniker nach Naturgesetzen zu operieren oder wie ein Informatiker nach Regeln eines Codes. Die ins Leben rufende Stimme Gottes kommuniziert von vornherein innerhalb eines moralisch empfindlichen Universums“. Die Existenz eines

solchen Universums war viele Jahrhunderte lang unbestritten und ebenso real wie die Existenz des physikalisch zu beschreibenden Kosmos. Erst unter dem Ansturm reduktionistisch verfahrenender Natur- und Lebenswissenschaften ist es ins Wanken geraten. Wir müssten uns aber um der (natur- und neurowissenschaftlich niemals endgültig zu erklärenden) Freiheit des Menschen willen davor hüten, in Zerstörung und Erschaffung den Schöpfer zu spielen, das moralische Universum zu missachten und die absolute Differenz zwischen Gott und den Menschen aufzulösen. Jürgen Habermas ist weit davon entfernt, sich einen christlichen Denker zu nennen, aber die genannte Differenz denken zu dürfen, sie sogar denken zu sollen und auch auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse anzuwenden, gehört für ihn (und für mich und ich hoffe: für viele) zur *conditio humana*. Es genügt wahrhaftig nicht, den Schöpfungsbegriff wissenschaftlich und politisch geradezu inflationär im Munde zu führen, wenn weit und breit für diese Schöpfung kein Schöpfer in Sicht ist, und wenn die alte (metaphysische) Leibnizfrage, warum denn da nicht nichts sei, einfachhin als unwissenschaftlich abgetan wird.

2. Radikale Glaubensskepsis

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Regensburger Rede am 12. September 2006 die Theologie im Kontext der Fakultäten anhand eigener Erfahrungen als Professor an der Universität Bonn (1959) beschrieben. Damals war die Universität (nicht nur die Bonner Alma Mater) noch durchaus

„stolz auf ihre beiden Theologischen Fakultäten. Es war klar, dass auch sie, indem sie nach der Vernunft des Glaubens fragen, eine Arbeit tun, die notwendig zum Ganzen der *universitas scientiarum* gehört, auch wenn nicht alle den Glauben teilen konnten, um dessen Zuordnung zur